

Jesus Christus – Die Hoffnung der Welt

Bericht über die Arbeit der Beratenden Kommission

Von Heinrich Vogel

Man wird jenem kleinen Kreis von Männern, die vor einigen Jahren in Toronto für die kommende Weltkirchenversammlung das Thema von Christus als der einzigen Hoffnung für Kirche und Welt in Aussicht nahmen, nicht zu nahe treten, wenn man behauptet: sie wußten nicht, *was sie taten!* Man wird vielmehr sofort gestehen müssen, daß wir alle, die wir seither mit diesem „Generalthema“ befaßt waren und sind, je länger je mehr unter der Frage stehen, ob wir wirklich schon wissen, *was wir damit auf uns genommen haben?! Als die zur Durchdenkung des Themas eingesetzte Beratende Kommission (damals noch Fünfundzwanziger-Ausschuß genannt) zum erstenmal zusammentrat, war in unseren Gesprächen die Frage in ihrer ganzen Bedrängnis sofort auf dem Plan: Übernehmen und verheben wir uns nicht? Werden wir's „haben hinauszuführen“ (Lukas 14, 28 ff.)? Werden wir, werden die christlichen Kirchen dieser unserer Welt des zwanzigsten Jahrhunderts die in dem Namen Jesu Christi beschlossene Hoffnung vollmächtig und glaubwürdig verkündigen und bezeugen können? Werden wir nicht – und zwar weniger am Zustand der Welt als an dem der Kirche! – elend scheitern, oder gar nur mit jenen noch elenderen, satksam bekannten Kompromißformeln die Blöße der Kirche decken, die in Sachen ihrer Hoffnung so uneins und so ungewiß ist?! Es ist wirklich nicht nur die von einer Welt des Nihilismus und der Utopien her sich riesengroß erhebende Frage, sondern vor allem die Anfechtung durch die innere Zerrissenheit einer Christenheit, deren Verständnis der „Eschatologie“ von Bultmann bis zu den ernstesten Bibelforschern, von der „realised eschatology“ bis zu der fundamentalistischen Repristinations-Theologie reicht, – von sozusagen „internen“ Varianten und Gegensätzen zu schweigen, die – ich denke an den Dissens zwischen Barths und meiner Auffassung – viel bedrängender sind, als die Ahnungslosen meinen.*

Wenn ich freilich mit der Behauptung begann, daß man nicht wußte, *was man tat*, als jenes eschatologische Thema für die zweite Weltkirchenversammlung vorgeschlagen wurde, dann im Blick darauf, daß der im strengen Sinne *eschatologische* Charakter des Themas keineswegs in aller Bewußtsein war. Als wir in unserer Kommission begannen mit Thesen, deren Substanzzentrum der Satz von dem gekommenen und gegenwärtigen Christus als dem Kommenden (dem Wiederkommenden!) war, da brach in der Kommission die ganze Problematik zwischen präsentischer und futurischer Eschatologie auf, und die Gegensätze verteilten sich keineswegs einfach auf den alten und neuen Kontinent, so daß hier die Abendländer und dort die Amerikaner gestanden hätten, – wie denn auch die Entscheidungen quer durch die Konfessionen hindurchliefen! Damals standen amerikanische Theologen wie Niebuhr (dessen lange Krankheit einen schmerzlichen Ver-

lust für die Kommission bedeutete) und Minear mit denen zusammen, die für das eschatologische Futurum im Zeichen des Satzes von der Wiederkunft kämpften. Unser Kreis drohte damals an der Frage nach der rechten Relation von gegenwärtigem und zukünftigem Gottesreich (bzw. Christusherrschaft) auseinanderzubrechen. Es wird allen, die dabei waren, unvergeßlich bleiben, daß der Haufe von Magiern, die (nach Karl Barths Scherzwort) den Zauberstab verloren hatten, einfach durch eine schlichte Auslegung des Wortes der Heiligen Schrift (aus dem Munde von Edmund Schlink) zusammengehalten und auf einen Weg gebracht wurde, der uns in Sachen der christlichen Hoffnung einen viel weiteren und tieferen Konsens erfahren ließ, als wir es je für möglich gehalten hätten. Es ist nicht von ungefähr, daß wir uns damals fast alle für die Fassung des Themas aussprachen: „Der gekreuzigte Herr, die Hoffnung der Welt“! So sehr wir später ein aufrichtiges Ja zu der neuen und endgültigen Fassung (Christus, die Hoffnung der Welt) gesagt haben, bleibt die Frage bis zur Stunde offen, ob wir unsere Erkenntnis und Rede von der christlichen Hoffnung wirklich ganz in dem für die Welt *Gekreuzigten* gegründet sein lassen, und ob wir unter jene Durchkreuzung *unserer* Hoffnungen uns demütigen lassen, die das Siegel dieser Hoffnung ist, — wenn anders wirklich der Gekreuzigte, der Auferstandene und der Wiederkommende ihr Herr ist und bleibt. Gerade im Blick auf die so naheliegenden Verfälschungen wird es auch angesichts des jetzt vorgelegten (erst zu seiner Zeit zu veröffentlichenden) Entwurfes für eine Botschaft der Weltkirchenversammlung geboten sein, das Ganze in allen Einzelheiten kritisch daraufhin zu prüfen, ob das Kreuz wirklich das Siegel wurde und blieb.

Wenn das Hauptproblem der ersten Konferenz die Grundfrage nach dem Verhältnis zwischen gegenwärtiger und zukünftiger Eschatologie war, so war die zweite Tagung im Sommer 1952 im unmittelbaren Zusammenhang damit vor die große und in ihrer Konkretheit neue Frage gestellt nach dem Verhältnis zwischen den *Hoffnungen*, deren Plural kennzeichnend ist für dies und das, wie wir es im irdischen und zeitlichen Bereich für uns und andere erhoffen, und *der einen großen Hoffnung*, die vom Ende der vergehenden Welt, dem Zielpunkt der Geschichte, dem in seiner Herrlichkeit endgültig und unwidersprechlich sich offenbarenden Christus her leuchtet. Wer den zweiten Bericht studiert — und er ist zu unserer großen Freude von sehr vielen gründlich, in Dank und Kritik, studiert worden! —, wird die Bemühung erkennen, jene Pseudo-Hoffnungen der Welt, die wir Utopien nannten, nicht nur zu demaskieren, sondern sie aus ihrer Wurzel zu verstehen und ihnen eine hilfreiche, überwindende Antwort zuzuwenden. Er wird auch verstehen, daß wir in der Frage nach der Relation der „kleinen“ Hoffnungen auf die große Hoffnung etwas wagten, wie es in jenem vierten Kapitel unter der Überschrift „Die Christushoffnung und unser irdischer Beruf“ geschah. Gerade mit dem gewagten und in mehr als einer Hinsicht zweifellos notdürftigen Charakter jenes „zweiten Berichtes“ dürfte es zusammenhängen, daß er das weltweite Gespräch

durch alle Kirchen hindurch in einer so bedrängend-beglückenden Weise intonierte, wie es sich in Hunderten von Stimmen Einzelner sowie korporativer Gremien dokumentierte.

Es ist klar, daß die dritte und letzte Zusammenkunft der Kommission zuallererst auf diese Stimmen zu hören hatte. Wir waren — um nur einiges Wesentliche zu nennen — gefragt, warum wir nicht das Ganze durch die *trinitarische* Gotteserkenntnis anders noch hätten bestimmt sein lassen? Welches *hermeneutische Prinzip* eigentlich unseren Zitationen von Bibelworten zugrunde läge? Ob nicht ein Mißverhältnis zwischen der Wertung von *Glaube, Liebe, Hoffnung* in einem Übergewicht der Hoffnung bei uns vorläge? Warum wir die für unzählige Christen so notwendige Frage nach der Hoffnung des *Einzelnen* auf ein ewiges Leben kaum am Rande erwähnt hätten? Ja, gegen das Verständnis der Relation zwischen der einen Hoffnung und den vielen Hoffnungen, wie es in jenem vierten Kapitel vorlag, wurde von einem Mitglied der Kommission selbst entschiedener Protest vom N.T. her erhoben.

Hier kam es dann zu der schärfsten sachlichen Auseinandersetzung der letzten Tagung, so freilich, daß man doch versuchte, in einer gewissen Revision die Substanz des damals Gemeinten zu wahren. Auf das Ganze gesehen stand die Arbeit dieser letzten Tagung — mit Minear zu reden — im Zeichen des Konstruktiven, das will sagen: der ganz von der Verantwortung dieser letzten Zusammenkunft vor der Vollversammlung bestimmten intensiven Arbeit in einer alles noch einmal bedenkenden, die kritischen Stimmen verwertenden *Durch- und Neugestaltung des Ganzen*. Wenn darüber vor der Publikation des Dokumentes noch nichts einzelnes gesagt werden kann, so darf doch nicht ohne Dank und Freude die erstaunliche Tatsache festgestellt werden, daß an dem entscheidenden Punkt, wo unser Gremium zu Beginn auseinanderzubrechen drohte, nunmehr ein Konsensus die tragende Voraussetzung des Ganzen bildete, der nicht mehr diskutiert wurde! Dieser Konsensus bezieht sich eben auf den „Kontrapunkt“ zwischen präsentischer und futurischer Eschatologie, der gegründet ist in der Einheit und Selbigkeit des gekommenen, des gegenwärtigen und des kommenden Herrn.

Im Blick auf diesen Konsensus wird es gut sein, ein Zwiefaches anzumerken: einmal das Zusammenwachsen zu einer brüderlichen Gemeinschaft; das in jener Kommission Menschen aus allen fünf Erdteilen, aus den verschiedensten Konfessionen, Nationen und Sprachen allein dadurch und darin geschenkt wurde, daß sie *miteinander auf die eine Hoffnung* gerichtet wurden, die er, Jesus Christus, der für uns Gekreuzigte und Auferstandene, *selber* ist. Ich sage das ohne jeden unangebrachten „Enthusiasmus“, mehr im Sinne objektiver Tatsächlichkeit des Zusammengeschmiedetwerdens so vieler heterogener Elemente, als etwa im Blick auf unsere Empfindungen, die freilich bei allen allfälligen Nöten solcher Diskussionen nicht ohne wirkliche Erquickung des einen durch den anderen waren. Mich hat es — das muß ich persönlich bekennen — besonders beeindruckt, in welcher Weise

unsere amerikanischen Brüder bereit und fähig waren, zu hören. Man muß es einfach gestehen: wir Abendländer auf unseren festgefahrenen Gleisen, mit unseren längst bezogenen Positionen, unseren dialektisch geschliffenen Doktrinen, können längst nicht so hören wie — nun etwa auch die Brüder, die aus Indien und Indonesien unter uns weilten. Wenn aber irgendwo *Hoffnung*, und zwar für die zerrissene Kirche selbst, aufbrechen möchte, dann doch da, wo wir bereit wären, aufeinander zu hören, daß wir noch so gesicherte „Standpunkte“ durch den andern in Frage gestellt sein ließen.

Damit soll wahrlich nicht gesagt sein, daß wir einer um des andern willen die *Wahrheit* preisgeben sollten oder dürften! Die Not und Versuchlichkeit ökumenischer Gespräche liegt — das muß doch auch im Blick auf diese unsere Kommission offen gesagt werden — gerade darin, daß man um der Einigkeit willen die *Wahrheit*, wenn nicht preisgibt, so doch ein wenig in den Hintergrund schiebt. Jeder, der solche Debatten mitgemacht hat, kennt die fatalen Augenblicke, wo ein Problem, an dem ein unüberwindlicher Gegensatz aufbricht, stillschweigend beiseite gelegt wird! Der Fluch des Kompromisses schleicht sich in den Raum ein, in dem man auf den Segen der Gemeinschaft wartet. Gelegentlich möchte man versucht sein, von einer ökumenischen Gedärmverschlingung zu reden, angesichts der Verwirrung von Begriffen, obendrein aus verschiedenen Sprachen, deren einheitlicher Schein die tiefen Risse und Abgründe vor dem Angesicht der *Wahrheit* nicht verdecken kann. Gerade wenn wir nach der Einheit in der *Wahrheit* suchen, werden wir diese Gefahr und Versuchung beim Namen nennen und uns ihrer hellwach bewußt bleiben müssen. Eine Kompromißformel und der *consensus ecclesiae*, — das ist und bleibt zweierlei!

Gerade von da her soll es nicht nur erlaubt, sondern geboten sein, einige theologische Fragen zu stellen, die ich nun freilich nicht unmittelbar auf den Text des noch nicht veröffentlichten Dokumentes beziehen kann, sondern auf die mit dem Generalthema als solchem gegebene Problematik, wie sie ja schon in den beiden ersten Berichten zur Stelle war.

1. *Was ist es um die Hoffnung für Israel?* Wenn anders jene drei Kapitel des Römerbriefes (9–11) nicht nur einen der großen Hoffnungstexte neben anderen bezeichnen, sondern von fundamentaler Bedeutung für das Verständnis der christlichen Hoffnung überhaupt sind, dann darf die Verheißung über Israel unter keinen Umständen übergangen werden. Israel und die Kirche gehören aus letzten *christologischen* Gründen so zusammen, daß die Kirche selbst die Verheißung gar nicht hören und im Glauben behalten kann, es sei denn, daß sie für Israel mit hofft. Es wäre dringend zu wünschen und zu fordern, daß alle, die bis zur Weltkirchenversammlung hin (und darüber hinaus) die Frage nach der christlichen Hoffnung durchdenken, diese Frage in bezug auf Israel mit einbeschließen.

2. *Was ist es um unsere Anerkennung des Majestätsrechtes Gottes, ewig zu verdammen?* Ich weiß, wie unsympathisch diese Frage nicht nur dem modernen

religiösen Menschen ist, sondern wie suspekt sie auch vielen Theologen der Gegenwart erscheint, die hinter einer solchen Frage das alte fatale Theologeninteresse wittern (an gewisse Scherzworte Karl Barths zu erinnern), die Hölle möglichst zu bevölkern, oder gar die noch fatalere Methode, den Menschen durch die Angst vor der Hölle auf die Knie zu zwingen. Angesichts des *Entweder-Oders* von ewiger Verdammnis und ewiger Seligkeit, wie es nun doch zweifellos das zur *Entscheidung* zwischen Glauben und Unglauben rufende Kerygma des N.T.'s kennzeichnet, sind wir gefragt, ob wir das universale Heilsangebot Gottes nicht in einer falschen Weise verkündigen, wenn wir jenes Majestätsrecht Gottes nicht wirklich respektieren. So wahr der ganze Trost, die eine letzte Hoffnung darin liegt, daß *der Richter* des Jüngsten Gerichtes uns als *der für uns Gerichtete* begegnet, so wahr ist diese Botschaft doch unter das Entweder-Oder von Glaube und Unglaube versiegelt. *Wer das Jüngste Gericht leugnet, leugnet die Jüngste Gnade!* Es dürfte einige Gefahr im Verzuge sein, daß wir (Bonhoeffers Formulierung von der Gnade zu variieren) an die Stelle der „teuren“ Hoffnung (die so teuer ist wie das Blut Christi), eine „billige“ Hoffnung setzen. Ich sage das in bezug auf die Gesamtsituation, in der wir aus lauter Angst vor Mythologie oder (was viel schwerer wiegt) vor Unbarmherzigkeit nicht hinreichend damit Ernst machen, daß das Begnadigungsrecht Gottes in seiner Göttlichkeit nur da geglaubt werden kann, wo jenes Gerichtsrecht respektiert wird. Die Frage ist dabei gar nicht, wie man es immer wieder fälschlich gemeint hat, die nach dem Andern, sondern nach *mir*, je nach dir und mir. Wiederum wäre zu wünschen und zu fordern, daß alle, die mit uns danach fragen — was denn in einer Botschaft der Weltkirchenversammlung an diese unsere Welt gesagt werden müßte, die Majestät dessen bedenken, bei dem es steht, zu richten, *weil* es bei ihm allein steht, freizusprechen.

Endlich eine 3. Frage, die auf den Brennpunkt unserer Erkenntnisbemühungen in der Arbeit der Kommission zielt: *Was ist es um jene Relation zwischen den Hoffnungen und der einen großen Hoffnung?* Man kann und darf die Frage gewiß angehen im Schema der Verantwortung für den Nächsten, jenes „Berufes“ im tiefsten Sinne des Wortes, in dem wir, ein jeder an seiner Stelle und in seinem Existenzzusammenhang, gerufen sind, einer des andern Last zu tragen in der Liebe, die „alles hofft“ (1. Kor. 13, 17). Aber eben darin, daß die Liebe *alles* hofft, ist die Frage gestellt, was das besagt in dem ganzen Bereich der Hoffnungen, die wir miteinander und füreinander, ja und doch auch mit einer gewissen Lebensnotwendigkeit für uns selbst haben. Indem wir atmen, hoffen wir, und zwar nicht nur im psychologischen, sondern im „ontologischen“ Sinne. Das Sein der Frau, die „guter Hoffnung“ ist, wie unsere Sprache es so schön sagt, ist durch ein „Sein in Hoffnung“ bestimmt. Sie darf nicht nur hoffen, sondern sie soll hoffen. Und man möchte hinzufügen, sie kann auch gar nicht anders, als hoffen. Soll ich an den Kranken erinnern, der auf die Genesung hofft? An den Arzt, der für diesen Kranken hofft? An den Politiker, der für die Gemeinschaft im Einsatz aller Kräfte

hofft? An die Eltern, die für den Weg des Kindes hoffen? — Das theologische Problem in dem allen ist dies: Was besagt es, wenn wir in bezug auf dies oder das sprechen: „Ich hoffe zu Gott, daß . . .“ *unter dem Aspekt jener einen, letzten, großen Hoffnung*, die spricht: „Die Welt vergehe, der Herr kommt!“ Daß alle Hoffnung auf dies und das nicht nur im Zeichen der Ungewißheit steht, sondern unter der Majestät und Freiheit der Gnade Gottes, bei dem es steht, zu unseren Wünschen und Bitten Ja oder Nein zu sagen, das gerade will im Zeichen des Kreuzes keinen Augenblick vergessen sein. Dennoch hängt an einer „positiven“ Antwort auf die Frage nach dem Verhältnis zwischen der einen Hoffnung und den vielen Hoffnungen, ob wir in der Lage sind, jene Pseudo-Hoffnungen und Utopien nicht nur in ihrer mörderischen Lüge aufzudecken, sondern sie besser zu verstehen, als sie sich selbst verstehen, und sie in der Wahrheit zu überwinden, die uns von Gott her für den Menschen in diesem ihm durch Gottes Gnade gegönnten und gegebenen Leben etwas hoffen läßt. Was ist es um dieses „Etwas“ unter dem Aspekt jenes *Einen*? Noch einmal sind alle, die es angeht, gerufen, die Beantwortung der Frage nicht einer Kommission von „ti einai dokountes“ (Gal. 2, 6) zu überlassen, sondern selbst gemeinsam, mit der Schrift in der Hand, zu fragen, was in Sachen der christlichen Hoffnung die rechte Erkenntnis und das wahre Zeugnis der Christenheit in der Welt und für die Welt sei.

Gerade diese konkreten Fragen mögen zuletzt noch einmal die Frage unterstreichen, die im Anfang dieses Berichtes laut wurde: Wußten sie, was sie taten, wissen wir, was wir tun, wenn wir die Weltkirchenversammlung unter dieses Thema fordern? So wahr die Welt heute in ihrer Hoffnungslosigkeit und in den Fieberschauern ihrer Pseudo-Hoffnungen nach nichts so sehr hungert und dürstet als nach *Hoffnung*, wird die Weltkirchenversammlung sich der Frage stellen müssen. „Der Entwurf zu einer Botschaft“, den die Kommission ihr in die Hand gibt, ist nicht mehr und nicht weniger als eine Vorlage, die Wort für Wort kritisch geprüft sein will. Ob wir dann zu einer *gemeinsamen Botschaft* kommen, das läßt sich schlechterdings nicht vorwegnehmen. Wenn es geschähe, aus der Wahrheit und in der Wahrheit geschähe, dann wäre es wahrhaftig ein Wunder des Heiligen Geistes an der in ihrer Hoffnung so ungewissen und zerrissenen, elenden Christenheit.

Glauben und Kirchenverfassung – Unser Einssein in Christus und unsere Uneinigkeit als Kirchen

Von *Kristen Ejner Skydsgaard*

Aus Heft VI/1 der *Ec. Review*

Viele Teilnehmer der Weltkonferenz von Lund im Jahre 1952 haben bemerkt, daß die Bewegung der Kirchen auf dem Gebiet von Glauben und Kirchenverfassung eine neue Richtung erhalten hat. Nicht mehr beschränkt auf die Methode vergleichender und erklärender Erörterung der gegenseitigen Lehren mit der Ab-